

## Predigt über Johannes 5,1-14

*Danach war ein Fest der Juden, und Jesus stieg hinauf nach Jerusalem. Es war aber in Jerusalem ein Tauchbad beim Schafstor, auf Hebräisch genannt Beth Zatha, und das hatte fünf Hallen. In denen lag eine Menge von Kranken, Blinden, Gelähmten, Ausgezehrten. Es war dort ein Mensch, seit achtunddreißig Jahren krank. Als Jesus ihn dort liegen sah und erkannte, dass die Zeit lang genug gewesen war, sagt er zu ihm: willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, wenn das Wasser durcheinander gerät, in das Tauchbad wirft. Wenn ich aber komme, steigt ein anderer vor mir hinein. Jesus sagt zu ihm: steh auf, nimm dein Bett und geh einher. Und sofort wurde der Mensch gesund, nahm sein Bett und ging einher. Es war aber Sabbat an diesem Tag. So sagten die Juden zu dem Geheilten: Es ist Sabbat, es ist dir nicht erlaubt, dein Bett zu tragen. Er antwortete ihnen: der mich gesund gemacht hat, sprach zu mir: nimm dein Bett und geh einher. Sie fragten ihn: wer ist der Mensch, der zu dir gesagt hat: trag es und geh? Der Geheilte wusste nicht, wer es war, denn Jesus hatte sich entzogen, weil eine Menge an dem Ort war. Danach findet Jesus ihn im Tempel und spricht zu ihm: Siehe, du bist gesund geworden. Sündige nicht mehr, dass dir nicht Schlimmeres geschieht.*

Es war ein Fest der Juden, und Jesus ging hinauf nach Jerusalem. Es gehört zu den Besonderheiten des Johannesevangeliums, dass Jesus immer wieder zu den jüdischen Festen nach Jerusalem reist. Im jüdischen Kalender gibt es drei große Wallfahrtsfeste, zu denen alle Juden aufgefordert sind, nach Jerusalem hinaufzugehen – und alle drei erinnern an die Urgeschichte der Befreiung Israels, an den Anfang des Bundes zwischen diesem Volk und seinem Gott: Das Pessachfest im Frühling, ungefähr zeitgleich und auch inhaltlich verbunden mit dem christlichen Osterfest, erinnert an die Befreiung aus der Sklaverei. Sieben Wochen später erinnert Schawuot, das Wochenfest, Ursprung des christlichen Pfingstfests, an den Bundesschluss und die Offenbarung der Tora am Sinai. Schließlich im Frühherbst, vor einer Woche ging es zuende, Sukkot, das Laubhüttenfest: da wird nicht nur für die Ernte gedankt, sondern auch daran erinnert, dass dieses Volk nicht schon immer im Land war und nicht selbstverständlich im Land ist, sondern lange in provisorischen Hütten lebte. Zur Erinnerung an die Zeit der Wanderschaft zieht Israel an diesem Fest eine Woche lang wiederum in Hütten, aber, dankbar für die Landgabe und im Unterschied zur kahlen Wüstenzeit, in Laubhütten.

Der Erzähler sagt nicht, um welches Fest es sich diesmal handelt, doch in jedem Fall ist das, was Jesus hier vorfindet, ein schreiender Kontrast zu dem, was da gefeiert wird: eine Gesellschaft im Elend, am Rand, draußen vor dem Tor, unfähig, an dem Fest teilzunehmen und am gesellschaftlichen Leben überhaupt – und diese Kranken und Ausgezehrten sind auch untereinander nicht solidarisch, sondern Konkurrenten im Wettlauf, im Wettbewerb. Jeder sich selbst der Nächste und darum alle ohne Nächsten. Fünf Hallen voller Elend und Bitterkeit – das genaue Gegenbild zu den fünf Büchern der Tora, die vom befreienden Handeln Gottes erzählen.

Einer der vielen gerät besonders in den Blick: achtunddreißig Jahre ist er nun schon gelähmt, kann sich nicht frei bewegen. Ich bin gar nichts und ich kann auch gar nichts, bin nur eine Last. Oder nicht einmal mehr irgendwem eine Last? Die anderen sind besser, sind besser dran, sind vor allem schneller, sind mir voraus, kommen mir zuvor. Wenn ich nur könnte, wie ich wollte.

Aber will er überhaupt gesund werden und befreit? Hat er sich nicht längst gewöhnt an sein Elend, sich mit etwas behäbigem, aber auch grimmig behaglichem Groll in ihm eingerichtet trotz und mit allen Selbstverurteilungen, allen Vorwürfen auch gegen andere? Das ist jedenfalls

die Frage, die Jesus stellt, als er erkennt, dass der Kranke schon lange krank ist, lange genug: willst du gesund werden?

Man kann nicht sagen, dass er auf diese Frage eine direkte Antwort bekommt: ich habe keinen Menschen, sagt der Gelähmte erbittert und verbittert, keinen, der mir hilft. An mir liegt es jedenfalls nicht – es sind die anderen, genauer: die fehlenden anderen. Steh auf, sagt Jesus schlicht, geht auf die Klage über all die unterlassenen Hilfeleistungen nicht ein, leistet auch selbst jedenfalls keine sichtbare oder körperlich spürbare Hilfe, sondern scheint den Kranken ganz für sich selbst verantwortlich zu machen und gerade so auf die eigenen Füße zu stellen. Man hat fast den Eindruck, als habe es dem zuvor Gelähmten nur an der nötigen Entschlossenheit und Willenskraft gefehlt: willst du gesund werden? Oder ist es genau so, wie der Kranke sagt: dass er keinen Menschen hat; dass diese Gesellschaft am Rand ein Spiegelbild, ein Zerrbild der übrigen Gesellschaft ist, einer Konkurrenzgesellschaft, in der der Mensch dem Menschen kein Helfer ist; dass es gerade dieses Menschen, dass es Jesus bedurfte, der zu ihm sagt: steh auf und geh einher? Heile du mich, HERR, dann bin ich heil; befreie mich, dann bin ich frei.

Achtunddreißig Jahre – die Zahlenangabe ist auffällig präzise; und auch sie erinnert, wie die drei Wallfahrtsfeste, an die Urgeschichte der Befreiung, aber auch an die lange Wüstenwanderung – und die hätte ja nicht so lange dauern müssen; die Sinai-Halbinsel zu durchqueren, das geht schneller. In der Bibel wird deutlich beschrieben, dass dieses Volk keineswegs freiheitsdurstig darauf brannte, der Sklaverei zu entkommen. Es musste fast zu seinem Glück gezwungen, in die Freiheit gedrängt werden, wollte immer wieder zurück in die Sklaverei. Willst du gesund, willst du befreit werden?

Doch das Volk erreicht schon rasch nach der Offenbarung und dem Bundesschluss am Sinai den Rand des verheißenen Landes. Mose sendet Kundschafter aus, die das Land ausspionieren sollen. Sie berichten, es sei in der Tat ein schönes und gutes Land, doch alle, außer zweien, raten entschieden davon ab hineinzugehen: das ist gar nicht zu schaffen; wir haben Riesen gesehen; aus Hass hat uns der HERR aus Ägypten geführt, um uns in die Hand des Amoriters zu geben und uns zu vernichten. Und so macht sich das Volk, das seinem Befreier ohnehin nicht recht traute, auf den Rückweg nach Ägypten. Im zweiten Kapitel des fünften Buchs Mose heißt es: Wir wandten uns, zogen in die Wüste, auf dem Weg zum Schilfmeer; wir drehten uns im Kreis um das Gebirge Seir viele Tage. Dann sprach der HERR zu mir (Mose): Genug ist es für euch, euch um dieses Gebirge im Kreis zu drehen, wendet euch nordwärts; richtet euch auf. Die Tage, die wir gegangen waren, waren achtunddreißig Jahre, bis die ganze Generation weggestorben war – die Generation, die so sehr von der Sklaverei geprägt war, dass sie sich einfach nicht befreien ließ, wie gelähmt von Angst und Schrecken, Bitterkeit und Misstrauen.

Wie ein Echo dieser alten Geschichte klingt es, wenn es in unserem Text heißt: Jesus erkannte, dass die Zeit lang genug gewesen, und zu dem Kranken sagt: richte dich auf und geh einher. Der seit achtunddreißig Jahren Gelähmte verkörpert dieses gelähmte Israel, die verlorene Generation der Befreiten, die ihrem Befreier nicht trauen – jetzt unterdrückt, geprägt, korrumpiert von einem neuen Sklavenhalter, dem Weltherrscher in Rom, dem Fürst dieser Weltordnung.

Doch nun ist Jesus gekommen, um sein Volk zu trösten, freundlich mit Jerusalem zu reden und ihm zu verkünden, dass seine Knechtschaft ein Ende hat. Indem er diesen einen Gelähmten aufrichtet, macht er deutlich, dass er ganz Israel aufrichten will und auferwecken zu einem ungehinderten und unbehinderten Leben. Auch Jesu eigene Auferweckung wird von dieser Geschichte her beleuchtet: sie trennt ihn nicht von all den Elenden hier, die noch in ihrem Elend miteinander konkurrieren, sie geschieht stellvertretend für sie alle. Die Auferweckung Jesu ist die Aufrichtung ganz Israels. Und die ermöglicht ein noch größeres Wallfahrtsfest: Es wird

geschehen in den letzten Tagen, heißt es im Jesajabuch, da wird der Berg, da das Haus des HERRN ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und die Völker werden hingehen und sagen: kommt, lasst uns auf den Berg des HERRN gehen, zum Haus des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege. Es ist kein Zufall, dass Jesus den Geheilten im Tempel wiedertrifft, im Haus des HERRN. Sündige nicht mehr, sagt er ihm. Das klingt rätselhaft, denn der Mann hat ja seit achtunddreißig Jahren nichts getan. Doch im Blick auf Israels achtunddreißigjähriges Im-Kreis-Gehen in der Wüste verstehen wir: mit Sündigen ist jenes Misstrauen gegen den Befreier gemeint – angesichts angeblich riesiger Probleme und Hindernisse lieber zurück in die Sklaverei zu gehen als den Gang ins Land der Freiheit zu wagen.

Wir denken an unsere Lähmungen und Ängste, unser Elend und unser Konkurrieren, unsere Ratlosigkeit und Hilflosigkeit, in unserem persönlichen Leben, im Blick auf den Weg unserer Gemeinde und im Blick auf das beunruhigende Weltgeschehen – bei aller Betriebsamkeit doch eine Lähmung, jedenfalls ein Drehen im Kreis, geistig, geistlich und seelisch Wüste und Dürre, kein Aufbruch ins Land der Freiheit.

Doch Jesus ist gekommen, und er kommt auch noch heute. Sein Name bedeutet: der HERR befreit. In ihm kommt Gott selbst, um uns zu heilen, zu befreien, zu befähigen, die Wege zu gehen, die er uns weist. Die Worte Jeremias, die wir zu Beginn des Gottesdienstes hörten, sind zugleich eine Bitte und ein Vertrauensvotum: Heile du mich, HERR, so bin ich heil; befreie mich, so bin ich frei.

Amen.